

Schulleiterdienstbesprechung der Realschulen Plus

03.09.2018 Hochschule Mainz

Themenhaus I: 13.15 – 14.15 Uhr

Themenhaus II: 14.45 – 15.45 Uhr

Themenhaus:

**Präventive Ansätze zur Förderung und
Beschulung von sozial-emotional
auffälligen Schülerinnen und Schülern**

Susanne Müller-Vasic, Förderschulrektorin
UNESCO-Projektschule im Bernardshof

Gliederung:

1. Vorstellung/ Einleitung

- 1.1 Prävalenz, Persistenz und Risikofaktoren
- 1.2 Emotional-soziale Kompetenzen
- 1.3 Förderung der sozial-kognitiven Informationsverarbeitung (SKI)

2. Prävention

- 2.1 Prävention als Leitgedanke
- 2.2 Zielgruppen von Prävention
- 2.3 Prävention als Entwicklung von Schulkultur
- 2.4 Mehrebenen-Präventionsschema
- 2.5 Evidenzbasierte Prävention

Gliederung:

3. Die Situation sozial-emotional auffälliger SuS im inklusiven Kontext

3.1 Empirische Befunde

3.2 Positiv wirkende Faktoren

3.2.1 Gruppengröße

4. Ausblick: Resilienzförderung

4.1 Beispiele

4.2 Schutzfaktoren

4.3 Risikofaktoren

4.4 Wirksame Resilienzförderung

4.5 Zusammenfassung

5. Fragen / Austausch

6. Literatur

1. Einleitung

Inklusive Bildungssysteme stellen alle Lehrkräfte vor neue Aufgaben, insbesondere der Umgang mit Kindern und Jugendlichen mit Gefühls- und Verhaltensstörungen. Dieser Auftrag ergibt sich aus der UN-BRK:

- Inklusion ist ein politischer Auftrag: „Persons with disabilities receive the support required, within the general education system, to facilitate their effective education.“ (BRK, Art. 24, 3d)
- Unterstützung folgt damit den Personen mit wirksamen, evidenzbasierten Maßnahmen gemäß der individuellen Bildungsbedürfnisse.
- **Prävalenzrate national /international von 10-20% ;**

1.1 Prävalenz, Persistenz und Risikofaktoren für Verhaltensstörungen

- **5% aller Kinder und Jugendlichen** sind aufgrund des Vorliegens einer **psych. Störung** als dringend behandlungsbedürftig anzusehen (Ihle/Esser 2008);
- **Wechselwirkung** (Komorbidität) von Gefühls- und Verhaltensstörungen mit Lernstörungen von **20 - 50 %**;
- Schulleistung und Verhaltensprobleme sind zentrale Risikofaktoren für Schulabsentismus und Dropout (Hammond et. al, 2007);
- Verhaltensstörungen sind ein erhebliches Entwicklungsrisiko mit schlechter Prognose und gesamtwirtschaftlich bedeutsamen Kosten. Hohe Stabilität der Verhaltensstörungen.



Die Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen sowie die Prävention stehen im Zentrum der Betrachtung.

1.2 Emotional soziale Kompetenzen

- Soziale Kompetenz als Fähigkeit, in sozialen Situationen persönliche Ziele zu erreichen unter Berücksichtigung der Aufrechterhaltung positiver Beziehungen zu anderen.
- Emotionale Kompetenz als Fähigkeit, ein gewünschtes Ziel zu erreichen unter Berücksichtigung der emotionalen Prioritäten.
- Entwicklungsaufgaben sind: Entwicklung eines differenzierten, realistischen Selbstbildes, Selbstwirksamkeit, Emotionsregulation, Identitätsausbildung, positive Beziehungen eingehen und pflegen, Zivilcourage und Moral.



Viele Kinder und Jugendliche gelingt die Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben nicht. Das Scheitern kann mit der Entwicklung von Gefühls- und Verhaltensstörungen einhergehen.

1.3 Förderung der sozial-kognitiven Informationsverarbeitung (SKI)

Maßnahmen für eine höhere und soziale und emotionale Kompetenz müssen verschiedene Phasen der sozial-kognitiven Informationsverarbeitung bearbeiten:

- Emotionen bewusst machen und Emotionsregulation üben
- Differenzierung sozialer Wahrnehmung
- Ziele und Konsequenzen klären
- Handlungsalternativen lernen
- Möglichkeiten bewerten
- Umsetzung konsequent im Transfer einüben

Möglichkeiten der konkreten Förderung bieten sozial-kognitive Trainings. Effektive Förderung reduziert die Auftretenswahrscheinlichkeit auffälligen Verhaltens von 15 auf 8%.

2. Prävention

2.1 Prävention als Leitgedanke

Die Förderung von prosozialem Verhalten gilt unter dem Terminus des „sozialen Lernens“ als Bestandteil des Bildungsauftrages von Schule und lässt sich somit gut curricular umsetzen.

Prävention wird abgeleitet vom lateinischen Wort „praevenire“, d.h. zuvor kommen / vorher kommen.

Psychische Störungen erzeugen hohe volkswirtschaftliche Kosten (77,2 % der Förderschüler haben keinen Hauptschulabschluss). Psychosoziale Belastungsfaktoren haben lebenslange Folgewirkungen.

Durch das Vorhandensein von Pädagogen, Räumen und Material ist die Schule in Bezug auf Logistikressourcen ein ökonomischer Standort für Prävention und erreicht durch die generelle Schulpflicht in der Regel alle Schüler.

Prävention reduziert die Auftretenswahrscheinlichkeit von massiver Aggression von 15 % auf 8 % (Wilson et. Al. 2003)

2.2 Zielgruppen von Prävention

(nach Brezinka 2003, 72f.)

Universelle Prävention

- Gewalttätige Einstellungen und Verhaltensweisen sollen verhindert werden
- Alle Maßnahmen, die Unterrichtsqualität, Klassen- und Schulklima verbessern
- Sensibilisierung für ein wertschätzendes Miteinander
- Beispiele: Soziales Kompetenztraining, Mentorenprogramme, Klassenverträge, aktive Pausengestaltung

Sekundäre Prävention

- Arbeit mit bereits gefährdeten Jugendlichen
- Interventionsstrategien in aktuellen Gewalt- und Konfliktsituationen
- Einem weiteren eskalierenden Verlauf soll entgegengewirkt werden
- Beispiele: Streitschlichtung, Coolness-Training etc.

Indizierte Prävention

- Maßnahmen zur Konfliktregelung und Nachbearbeitung, um die
- Rückfälligkeit von bereits aufgefallenen gewalttätigen Jugendlichen zu verhindern
- Emotionale Stabilisierung der Jugendlichen
- Beispiele: Täter-Opfer-Ausgleich, Opferschutz, AAT etc.)

2.3 Prävention als Entwicklung von Schulkultur

(nach: Eder (2007), auch: Die fürsorgliche Schule“ nach Opp/Puhr 2013)

Effektive Präventionsarbeit

- Regeln etablieren
- Schülerorientierte Lernkultur entwickeln
- Sozialklima verbessern
- Etikettierungen vermeiden
- Schülerpartizipation
- Schulhof- und Schulgebäudegestaltung

Beeinflusst:

- Positives schulisches Befinden
- Lernmotivation + Leistungsbereitschaft
- Angstfreies Klima
- Grundlegende Akzeptanz
- ...

Das beeinflusst:

Innerschulisches und außerschulisches Verhalten ¹

2.4 Mehrebenen-Präventionsschema

(nach Olweus 2008 und Hennemann et. al 2015)

	Persönliche Ebene	Klassenebene	Schul-/Systemebene
Indiziert	<ul style="list-style-type: none"> • Auszeiten • Raumwechsel • Verstärkerpläne • Klassendienste 	<ul style="list-style-type: none"> • Präventionsprogramme 	<ul style="list-style-type: none"> • Vernetzung • Kooperative Beratung • Schulsozialarbeit • Hilfeplangespräche • Präventionsprogramme
Selektiv	<ul style="list-style-type: none"> • Verhaltens-/Lerncoaching • Verstärkerpläne • Persönliche Gespräche • Beziehungsarbeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Regelmäßiges Feedback • Empathieförderung • Verstärkerpläne • Präventionsprogramme 	<ul style="list-style-type: none"> • Präventionsprogramme • Aktive Pausengestaltung • Streitschlichtung /Peer Mediation
Universell	<ul style="list-style-type: none"> • Beziehungsarbeit • Nonverbale Signale • Differenzierung als durchgehendes Unterrichtsprinzip • Wertschätzung • Klassendienste 	<ul style="list-style-type: none"> • Effektives Classroom-Management • Klassenregeln • Klassenrat • Präventionsprogramme 	<ul style="list-style-type: none"> • Klare, positive Schulregeln und Konsequenzen • Schülerpartizipation • Angenehme, räumliche Gestaltung • Pädagogisches Leitbild und einheitliche Haltung im Kollegium • Präventionsprogramme • Mentorenprogramme / Patensystem

2.5 Evidenzbasierte Prävention: „Evidence-based practice“

Evidence-based practice, das sind Programme /

Maßnahmen,

- die theoretisch fundiert sind,
- deren Implementierung im Feld sorgfältig geplant und wissenschaftlich begleitet wird
- deren Wirksamkeit nach bestimmten Zielkriterien untersucht wurden.
- Nachzulesen bei:

CTC - Datenbank (grüne Liste Prävention)

Evaluierte Präventionsprogramme

- ProPp (Programm zur Primärintervention) und PIT (Prävention im Team)
- Anti-Mobbing-Programm nach Olweus
- Faustlos
- Fit for life
- Positive Behaviour Support
- WisK (Uni Wien)
- Ich und du und wir
- KlasseKinderSpiel
- Lubo aus dem All (Primarstufe)
- Check & Connect / Check-In Check out
- Medienhelden

3. Die Situation sozial-emotional auffälliger Schüler und Schülerinnen im inklusiven Kontext

Nach Goetze (2008) und Hillenbrandt (u.a. 2013) können inklusiv beschulte SuS folgende Merkmale aufweisen:

- häufiger von sozialer Ablehnung betroffen;
- schätzen sich in sozial- und leistungsbezogenen heterogenen Fällen negativ ein (Selbstbild);
- sorgen mit ihrem Verhalten dafür, dass ihr Verhalten negativ modellierend auf andere wirken kann;
- erfahren im Rahmen integrativer Beschulung mehr soziale Ablehnung und Etikettierung;
- erhalten mehr negative Zuwendung durch die Lehrkraft und den Lehrer, dies kann eine nachhaltige Wirkung auf die Klassenatmosphäre haben.

Je heterogener die Lerngruppe, desto stärker die Ausgrenzung von Schülern mit Verhaltensauffälligkeiten.

3.1 Empirische Befunde

Empirische Befunde zur inklusiven Beschulung von s.e. auffälligen SuS haben aus unterschiedlichen Gründen eine relativ dünne empirische Befundlage. Der Personenkreis ist – je nach Bundesland – heterogen beschrieben und es sind oft sehr unterschiedlichste Aspekte /Effekte der Förderung gefragt (Hillenbrand 2013).

Zentrale Aussagen zur inklusiven Beschulung:

- + Schulleistung
- + Sozialverhalten
- + Selbstkonzept
- + Entwicklung von Konfliktlösungsstrategien
- Soziale Integration
- Wirkung auf Mitschüler ohne Förderbedarf



Es gibt empirisch gesehen **keine** Überlegenheit der Beschulung in separativen oder inklusiven Settings.

3.2 Positiv wirkende Faktoren (nach Müller, 2010)

- Inhaltliche, personelle und räumliche Flexibilität (Flexibilisierung von Angeboten zum Lernen, Bewegen, Abbau von Spannungszuständen....)
- kleine Klassengröße (nicht mehr als 20 SuS);
- maximal zwei verhaltensauffällige SuS pro Klasse;
- Unterrichtsstil und Atmosphäre bei Betonung auf sozialem Lernen;
- konstante Doppelsteckung, beide Lehrer bleiben im Raum;
- Kontinuität bezüglich des Bindungsangebots;
- eher günstig: offenere Unterrichtssituationen mit dosierten Mitentscheidungsmöglichkeiten;
- vorhandenes Klassenmanagement mit angegliedertem Verstärkersystem;
- klare Instruktion und Erwartungshaltung;
- Etablierung eines Konfliktmanagementsystems / Krisensystems;
- feste Kooperation mit Jugendhilfe, Psychiatrie und Jugendamt.

3.2.1 Positiv wirkender Faktor: Gruppengröße

Die Gruppengröße ist ein entscheidender Faktor für das Gelingen dieses Integrationsprozesses (Müller 2010):

- Behandlungsbedürftige Schüler reinszenieren ihre familiären (Gewalt)Erfahrungen.
- Nur in einer überschaubaren Klassengröße kann der Klassenlehrer Auslöser (Trigger) für posttraumatische Reaktionen wahrnehmen.
- Das Vorhandensein von mindestens einer sicheren Bindungserfahrung fördert die Entwicklung reflexiver Prozesse (Stichwort: Resilienzförderung).
- Nur der Aufenthalt im geschützten Bereich ermöglicht eine Entfaltung des kognitiven Lernpotentials.

4.0 Ausblick: Resilienzförderung

- „**resilience (engl.)** = Spannkraft, Widerstandsfähigkeit und Elastizität“ **Definition:** „Resilienz bezeichnet die physische Widerstandsfähigkeit gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken.“ (Wustmann 2004, 18)
- Ausgangspunkt: Langzeitstudie von Emmy Werner (1955-1995)
1/3 der Kinder wuchsen unter bio-psycho-sozialen Risikobedingungen auf (2/3 wurden auffällig, 1/3 blieb unauffällig)
- **Keine Persönlichkeitseigenschaften** (nicht angeboren), sondern an Bedingungen geknüpft:
 - a) Es besteht eine Risikosituation
 - b) Die Risikosituation wird positiv / erfolgreich bewältigt
 - c) Resilienz wird in der Interaktion mit der Umwelt eingeübt und erlernt
(Fröhlich-Gildoff / Rönnau – Böse 2009, 10)

4.1 Beispiele für Resilienz

- Resilienz ist die Fähigkeit, den Kummer zu kanalisieren, statt zu explodieren.
- Resilienz ist die Fähigkeit, negative Gefühle in positive Emotionen umzugestalten.
- Resilienz ist die Fähigkeit, sich zu wehren.
- Resilienz ist die Fähigkeit, Schwierigkeiten zu meistern.
- Resilienz ist die Fähigkeit, Rückschläge auszuhalten.
- Resilienz ist die Fähigkeit, die Wunden der eigenen Seele zu heilen.
- Resilienz ist der Wille zu überleben.
- Resilienz ist die Disziplin, Herausforderungen anzunehmen.
- Resilienz führt schließlich dazu, dass Sie am Morgen im Spiegel Ihr fröhliches und kein verbittertes, trauriges oder zorniges Ich sehen" (Doubek 2003, S. 18).

4.2 Resilienz: Schutzfaktoren

Schutzfaktoren:

- Weibliches Geschlecht
- Erstgeborenes Kind
- Lehrer als Modell
- Positive Schulerfahrungen
- Hoher IQ
- Soziale Attraktivität
- Stabile emot. Beziehungen (1 stabile Beziehungsperson)
- Methode der Stressbewältigung
- Unterstützendes Erziehungsklima
- Soziale Freundschaften
- **Emotionale und soziale Kompetenzen**

4.3 Resilienz: Risikofaktoren

Risikofaktoren:

- Familiäre Konflikte
- Multiproblem-Milieu (Arbeitslosigkeit, Armut, Rassismus, Diskriminierung....)
- Aufmerksamkeits-, Hyperaktivitäts- und Impulsivitätsprobleme
- Schwieriges Temperament
- Psychopathologie der Eltern
- Niedriger IQ
- Genetische Faktoren + Geburtsprobleme
- Inkonsistente Erziehung
- Kriminalität, dissozialer Lebensstil

4.4 Wirksame Resilienzförderung

- Resilienzförderung kann auf zwei Ebenen erfolgen: Auf individueller Ebene oder auf Beziehungsebene (Erziehungsqualität der Lernumgebung);
- Projekte auf Beziehungsebene: Wertschätzung, Körpererfahrung, Selbstwirksamkeit, soziale Kompetenzen, Handfertigkeiten, Teilhabe.... ;
- Gestaltung sicherer Lernumgebung (effektives Classroom-Management);
- Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen (Förderung führt zu 10-15 % Verbesserung im Verhalten, 11 % schulische Leistungen);
- Klassenlehrer sind besonders erfolgreich! (Durlaket al. 2011).

4.5 Zusammenfassung (Resilienz):

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass langfristige Fehlentwicklungen umso wahrscheinlicher sind:

- Je mehr Risikofaktoren vorliegen und kumulieren;
- Je früher ein Problemverhalten gezeigt wird;
- Je häufiger ein Problemverhalten auftritt;
- Je länger ein Problemverhalten bereits gezeigt wurde,
- Je vielfältiger das Problemverhalten ist und
- Je verschiedener die Kontexte sind, in denen das Verhalten auftritt.

(Loeber 1990; Frick & Loney, 1999)

6. Fragen / Austausch

Gibt es noch Fragen?

Kontaktadresse:

susanne.mueller-vasic@jhz-bernardshof.de

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

7. Literatur

Brezinka, V. (2003). Zur Evaluation von Präventionsinterventionen für Kinder mit Verhaltensstörungen. *Kindheit und Entwicklung*, 12 (2), S. 71-83.

Casale, G., Hennmann, T.& Hövel, D. (2014). Systematischer Überblick über deutschsprachige schulbasierte Maßnahmen zur Prävention von Verhaltensstörungen in der Sekundarstufe I. *Empirische Sonderpädagogik* 6 (1), S. 33-58.

Casale, G.: „It's never too late“ . Präventive Förderung emotional-sozialer Kompetenzen in der Sekundarstufe I. Vortrag auf der Hauptversammlung des VDS am 19.09.2015. Online

Eder, F. 2007. Gesundheitsförderung + Prävention. Gesundheitsgerechtes Führungsverhalten

Filter K., McKenna M., Benedict E., Horner R., Todd A., and Watson J. (2007). Check in/ Check out: a post-hoc evaluation of an efficient, secondary-level targeted intervention for reducing problem behaviors in schools.

Hammond, C., Linton, D., Smink, J., & Drew, S. (2007). Dropout risk factors and exemplary programs. Clemson, SC: National Dropout Prevention Center, Communities in Schools. Retrieved from <http://eric.ed.gov/PDFS/ED497057.pdf>.

Vortrag Hennemann, T.: „Schulabsentismus und Dropout“, November 2017.

7. Literatur

Hennemann, T., Hövel, D. & Casale, G. (2014). Die präventive Schule, eine inklusive Schule. In D. Jahreis (Hrsg.). Perspektive Lehramt – Basiswissen Inklusion. Bausteine einer Schule für alle. Stuttgart: Raabe.

Herz, B., Puhr, K. & Ricking, H. (Hrsg.) (2004). Problem Schulabsentismus – Wege zurück in die Schule. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Hillenbrand, C./Melzer, C./Hagen, T.: Bildung schulischer Fachkräfte für inklusive Bildungssysteme. In: Weishaupt, H./Döbert, H. (Hrsg.): „Inklusion professionell gestalten. Münster: Waxmann, 2013, S.33-68.

Hopp, G. (2003) & Puhr, K. (2003). Schule als fürsorgliche Gemeinschaft. In G. Opp (Hrsg). Arbeitsbuch schulische Erziehungshilfe (S. 109-144). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Müller, C./Hofmann, V./ Studer, F.: Lässt sich individuelles Schülerverhalten durch das Verhalten der Klassenkameraden vorhersagen? Ergebnisse einer Querschnittsstudie und ihre Relevanz für die Frage eine integrativen vs. Separativen Beschulung verhaltensauffälliger Schüler. In: Empirische Sonderpädagogik 4, 2012, S. 11-18.

Müller, C.: Negative peer influence in special needs classes – a risk for students with problem behaviour? In: European Journal of Special Needs Education 25, 2010, S. 431-444.

7. Literatur

Neukäter, H. & Rickling, H. (2000). Schulabsentismus. In J. Borchert (Hrsg.), *Handbuch der Sonderpädagogischen Psychologie* (S. 814-823). Göttingen: Hogrefe.

Olweus, D. (2008). Gewalt in der Schule. Bern: Huber.

Opp, G. (2013) & Pühr, K. (2013). Schule als fürsorgliche Gemeinschaft. In G. Opp (Hrsg). Arbeitsbuch schulische Erziehungshilfe (S. 109-144). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Sinclair, Mary F., Sandra L. Christenson, and Martha L. Thurow. "Promoting School Completion of Urban Secondary Youth With Emotional or Behavioral Disabilities." *Exceptional Children*. Vol. 71, No. 4, 2005, pp. 465-482.

Wilson, S.J. & Lipsey, M. W.(2007). School based interventions for aggressive and disruptive behaviour. Update of a meta-analysis. *American journal of preventive medicine*, 33 (2), S. 130 – 143.

Wilson, S., Lipsey, M. & Derzon,J.(2003). The effects of schoolbased information processing interventions on aggressive behaviour: A meta-analysis. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 71, S. 138-149.